

HEYNE <

Das Buch

Die unbeschwerten Tage ihrer Kindheit finden für Alina ein jähes Ende, als die Wolfskrieger, die ihr Vater einst in den Norden zurückdrängte, sich an den Grenzen des Reiches zu sammeln beginnen. Merkwürdige Dinge geschehen: Drachen werden gesichtet, obwohl man dachte, sie seien längst ausgestorben; und Alina selbst wird von einem Raben verfolgt, der ein Pergament entwendet und ihr offenbar irgendetwas mitteilen will.

Während das Heer der Wolfskrieger näher rückt, erhält Alina eines Nachts Besuch von einem unbekanntem schwarzen Ritter, der ihr seine Dienste anträgt. Ohne es zu wollen, fühlt sich Alina unwiderstehlich zu dem geheimnisvollen Fremden hingezogen. Doch sie ahnt nicht, auf wen sie sich einlässt: Denn er ist einer der Rabenkrieger der Göttin Morrigan, unergründlich in seinen Wegen und unerbittlich in seinen Absichten ...

Die Autorin

Megan MacFadden ist das Pseudonym einer Autorin, die bereits viele Erfolge im Bereich der Unterhaltungsliteratur vorweisen kann. Ihr Spektrum reicht von historischen Liebesromanen über erotische Literatur bis hin zu humorvollen Ratgebern.

Lieferbare Titel

978-3-453-77244-1 - Die Gefangene des Highlanders

978-3-453-77255-7 - Die wehrhafte Braut

978-3-453-49111-3 - Herzensstürme

MEGAN MACFADDEN

Schattengefährte

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Originalausgabe 10/2011
Copyright © 2011 by Hilke Müller
Copyright © 2011 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2011
Umschlagillustrtion: © Franco Accornero, via Agentur Schlück GmbH
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-77263-2

www.heyne.de

Kapitel 1

Gleißend lag die Mittagssonne auf den Fenstern des Burggemachs, ließ die kleinen, bleigefassten Scheiben leuchten und warf bunte Schattenmuster auf den Steinfußboden. Hinter den Fenstern zitterten die herzförmigen Blätter der Linde im Wind, aus dem Hof unten konnte man die ungestümen Rufe der Knappen hören, die mit Holzschwertern den Kampf übten.

»Langweilt Ihr Euch?«

Ogyns Stimme klang leise, fast freundlich, doch die Ironie darin war nicht zu überhören.

»N... nein. Überhaupt nicht ...«

»Das täte mir auch sehr leid, denn ich bemühe mich nach Kräften, Eure Aufmerksamkeit zu fesseln, junge Herrin. Allerdings bin ich nicht mehr zwanzig und kann wohl kaum mit den jungen Bürschlein dort unten mithalten.«

Alina lächelte gezwungen und drehte sich auf ihrem Hocker so, dass sie die verlockende Farbenpracht der Glasfenster nicht mehr im Blick hatte. Sie mochte diesen Menschen nicht, den ihr Vater vor einigen Monaten zu ihrem Erzieher bestimmt hatte. Ogyn hatte nicht nur eine perfide Art, sich über sie lustig zu machen, er wollte ihr auch Dinge einreden, gegen die sich alles in ihr sträubte.

»Kehren wir also zur Wissenschaft zurück«, meinte er mit herablassendem Lächeln.

Das, was er »Wissenschaft« nannte, war der Unsinn, der in den dicken Folianten stand, mit denen Regale und Truhen der Studierstube vollgestopft waren. Ogyn

bewachte diese Schätze eifersüchtig, niemals hatte Alina in eines dieser staubigen, vergilbten Bücher hineinschauen dürfen. Sie legte auch keinen Wert darauf, denn was Ogyn ihr daraus abschrieb, war schon langweilig genug.

»Das Reich Eures Vaters ist ein fruchtbares Land, voller Täler und Hügel, Wiesen und Wälder. Glückliche Menschen, die hier leben dürfen, denn rings um das Hügelland gibt es nur trostlose Ödnis. Nennt mir die menschenfeindlichen Landschaften, die das Reich Eures Vaters begrenzen.«

Alina schob eine widerspenstige Locke hinter das rechte Ohr und leierte herunter, was sie schon seit Jahren wusste. Im Norden endete das Reich ihres Vaters am wandernden Strom, der hieß so, weil er sumpfig war und manchmal seinen Lauf veränderte. Im Osten gab es den gläsernen Fluss, der war fast das ganze Jahr über von dickem Eis bedeckt, nur im Sommer brach es manchmal auf, und die weißen, durchsichtigen Schollen trieben auf dem schwarzen Wasser dahin. Im Süden dehnte sich das Hügelland bis zum roten Gebirge, dort fand man das Eisen, aus dem die Schwerter und Töpfe geschmiedet wurden.

»Und welches Gewässer begrenzt das Land nach Westen hin?«, wollte Ogyn hinterhältig wissen.

Oh, wie sie ihn hasste. Diesen dicklichen Kerl mit der schweißglänzenden, rosigen Glatze und der weichen Stumpfnase. Der graue Haarkranz, der seinen Schädel umgab, war struppig wie eine von Machas alten Waschbürsten, und an seinem scheußlich zerrupften Bart hing noch der Gerstenbrei, den er zum Morgenmahl gelöffelt hatte.

»Im Westen liegt das steinerne Meer. Aber das ist kein Gewässer, sondern nur eine Ansammlung von Felsbrocken und Geröll.«

»Sehr gut!«, lobte Ogyn scheinheilig und ließ sich schnaufend auf einer gepolsterten Bank nieder. »Dort liegt Stein an Stein bis an den Horizont, weder Baum noch Strauch können dort wurzeln, nicht einmal Moos bewächst die Felsbrocken, denn es regnet dort nie.«

Ein Rotkehlchen sang aus voller Kehle in den Zweigen der Linde, und Alina hätte viel darum gegeben, jetzt hinausreiten zu dürfen, über die Wiesen zu den alten Mauerresten, wo es Haselsträucher und auch Weiden gab, denn unweit der Ruine entsprang eine Quelle. Doch wie es aussah, würde sie es noch eine ganze Weile hier in dieser muffigen Kammer aushalten müssen.

»Im Reich Eures Vaters, des Königs Angus, gibt es alles, was zum Leben notwendig ist. Nahrung im Überfluss, Kleidung, Gerätschaften und Kleinodien jeglicher Art. Zahlreiche Krieger stehen bereit, das Land zu verteidigen, und trutzige Burgen beschützen es. Sagt mir, welche Burgen das sind.«

Warum fragte er eigentlich jedes Mal das gleiche? Hatte er Sorge, sie könnte es vergessen haben? Es gab eine Burg am gläsernen Fluss und eine im Süden, am roten Gebirge. Im Norden jedoch, zum wandernenden Strom hin, standen zwei Burgen, eine so düster und hässlich wie die andere, denn hinter diesem breiten Strom begann das Reich der Wolfskrieger. Nach Westen, zum Steinernen Meer hin, hatte man gar keine Burg errichtet.

»Was ist hinter dem Steinernen Meer?«, wollte sie wissen.

Ogyn zog die Augenbrauen hoch, denn er liebte es nicht, wenn sie Fragen stellte.

»Nichts«, sagte er kurz angebunden. »Ich sagte doch: Stein an Stein bis zum Horizont.«

»Und hinter dem roten Gebirge? Liegt dort ein Tal? Leben dort Menschen oder andere Wesen ...«

»Es gibt keine anderen Wesen«, behauptete er und zog die Nase hoch. »Jenseits des Gebirges fällt der Fels tief hinab in den schwarzen Urgrund, wo die Welt zu Ende ist.«

»Aber am anderen Ufer des wandernden Stroms, wo die Wolfskrieger leben, gibt es Wälder, ich habe sie selbst gesehen! Weshalb soll die Welt nur dort weitergehen? Was liegt jenseits des gläsernen Flusses? Berge? Täler? Vielleicht auch Seen?«

Jetzt wurde er zornig, das konnte man daran sehen, dass seine Halbglatze zu glühen begann und die Oberlippe sich hinaufzog, als wolle er zubeißen.

»Hört Ihr nicht zu, Alina?«, zischte er sie an. »Es ist nichts und niemand hinter dem gläsernen Fluss, außer einer schneebedeckten Hochfläche, die jäh in die Endlosigkeit hinabbricht. Wer sich dorthin wagt, der gerät in den Sog des schwarzen Abgrunds und stürzt unweigerlich hinunter.«

Wenn er glaubte, sie beeindruckend zu können, dann hatte er sich getäuscht. Wer war er schon? Nur ein Lehrer, der ihrem Vater zu gehorchen hatte. Ganz sicher hatte Nessa ihn hierher geholt, ihre Stiefmutter ließ ja nie eine Gelegenheit aus, ihr das Leben schwer zu machen.

»Das glaube ich nicht!«

Sein Kopf fuhr herum, als habe ihn eine Mücke in den fetten Hals gestochen.

»Was habt Ihr gesagt?«

Sie rutschte vor bis auf die Kante ihres Schemels, streckte ihm herausfordernd die Füße entgegen, die in zierlichen Schuhen aus weichem Leder steckten, und zupfte an ihrem langen blauen Gewand herum.

»Ich glaube nicht, dass die Welt dort zu Ende ist. Sie ist nirgendwo zu Ende, auch nicht im Himmel über uns und schon gar nicht in der Erde unter uns. Überall

gibt es Leben. Nicht nur Menschen – auch viele andere Wesen!«

Ogyn wurde jetzt blass, und seine Wangen bekamen Falten, weil er den Mund zusammenkniff.

»Gewiss« äußerte er kühl. »Es fliegen Vögel und Insekten durch die Luft, in den Flüssen gibt es Fische, und wenn Ihr die Bauern fragt, die die Erde pflügen, so werden sie Euch sagen, dass dort Würmer und Maulwürfe zu finden sind.«

Bauern gab es eine ganze Menge im Reich ihres Vaters. Es waren armselige Leute, mit braunen Kitteln bekleidet, sie lebten in kleinen Dörfern, beackerten den Boden, und im Herbst brachten sie die Feldfrüchte zu den Burgen.

»Aber außer den Tieren leben im Wasser auch ...«

»Niemand!«, schnitt er ihr das Wort ab. »Du magst es glauben, oder nicht – es ist die Wahrheit.«

Sie schwieg, denn es hatte keinen Zweck, weiter zu streiten. Sie war sich sicher, dass es im Wasser Wesen gab, die weder Mensch noch Tier waren. Gesehen hatte sie solch ein Lebewesen noch nie, doch sie kannte ihre Worte und Lieder – es war die Quelle, die sie ihr murmelnd offenbart hatte. Doch der Vater war zornig geworden, als sie solche Lieder sang, und er hatte die Ausflüge zur Quelle verboten. Sie durfte überhaupt nicht mehr allein ausreiten, sondern nur noch in Begleitung der Ritter ihres Vaters.

Ogyn starrte sie mit boshaften Augen an, und sie spürte plötzlich, dass nicht nur Widerwille, sondern auch Angst in seinem Blick lag. Es war eine seltsame Erkenntnis, die sie ein wenig erschütterte, aber auch froh machte. Sie hatte richtig vermutet: Er log sie die ganze Zeit an und wusste es in Wirklichkeit besser. Was für ein Lehrer war das! Jetzt war sie ganz sicher, dass ihre Stiefmutter Nessa ihn bestellt hatte, um sie zu plagen.

»Wir werden den Unterricht für heute beenden«, sagte er und erhob sich schwerfällig von seinem Sitz. »Ich empfehle Euch jedoch, bis morgen diese Geschichte zu lesen, denn ich werde Euch darüber befragen.«

Er glättete das weite Gewand aus gelbem und schwarzem Stoff, das bis zu seinen Knien reichte. Darunter trug der eitle Kerl hellgrüne, enge Beinlinge, die seine dünnen Waden deutlich sehen ließen, und lange, an den Spitzen abgestoßene Schnabelschuhe aus rotem Leder.

»Es ist eine alte Sage, die erzählt, welches schlimme Unglück entsteht, wenn ein Mann sich von einem Weib beherrschen lässt. Tod und Verderben ist das Los eines Mannes, der die Liebe zu einem Weib höher stellt als Ehre und Pflicht.«

Mit spitzen Fingern nahm sie das Pergament aus seiner Hand und legte es auf ihre Knie. Was für eine blöde Sage – wer wollte so etwas schon wissen?

»Ich empfehle Euch, den Nachmittag zum Studium zu verwenden«, sagte er und blickte dabei zu den bunt schimmernden Fenstergläsern hinüber. »Es schont die Augen, bei Tageslicht zu lesen.«

»Danke für den Rat!«

Er verbeugte sich und legte schon die Hand auf den blanken Türknauf, der einen Löwen mit weit aufgerissenem Maul darstellte. Wie schade, dass die Bestie nur aus Kupfer und nicht lebendig war – dann hätte sie Ogyn jetzt in die Hand gebissen. So aber zog er ungehindert die schwere Pforte aus Eichenholz auf und ging davon. Voll Verachtung sah Alina ihm nach. Wie lächerlich er daherwatschelte – in seinem bunten Gewand, mit den dünnen Beinen und den roten Schnabelschuhen hätte man ihn aus der Ferne für eine hochbeinige Ente halten können. Wenn Ogyn glaubte, sie

würde den Nachmittag dieses traumhaft schönen Sommertages ausgerechnet in dieser stickigen Bücherkammer verbringen, dann hatte er sich gründlich geirrt. Sie überflog rasch den Anfang der Geschichte und stellte erleichtert fest, dass die Sage zwar in einer altertümlichen Sprache verfasst, aber dennoch nicht schwer zu verstehen war. Die Schrift war winzig klein und sehr gleichmäßig – vermutlich hatte Ogyn die Nacht über gesessen, um die Sage für sie abzuschreiben.

»Lesen kann man überall«, murmelte sie vergnügt und rollte das Blatt zusammen.

Eilig lief sie durch den schmalen Gang bis zu ihrem Schlafgemach, zog schwungvoll die Tür auf und wollte schon nach Bogen und Köcher greifen, die an einem Haken hingen, da erblicke sie den breiten Rücken und die weiße Haube ihrer Magd Macha.

»Na, Mädchen? Hat er dich endlich aus seinen Fängen gelassen?«, fragte Macha und richtete sich schnaufend auf, denn sie hatte Alinas Bett mit einem frischen Laken bezogen.

»Er hatte wohl genug von mir«, gab Alina unbekümmert zurück.

Schmunzelnd sah die alte Frau zu, wie das Mädchen die Jagdwaffen von der Wand nahm und im Fortgehen hastig einen Mantel überwarf, der zum Ausbürsten über einer Truhe lag. Sie wusste recht gut, was ihre junge Herrin vorhatte.

»Lass dich nicht erwischen, junge Windsbraut!«, murmelte Macha hinter ihr her. Dann trug sie die Kopfpolster zum offenen Fenster hinüber und klopfte sie so kräftig aus, dass die Staubkörnchen in den Sonnenstrahlen einen wirbelnden Tanz vollführten.

Alina war an der Wendeltreppe stehen geblieben, um zu lauschen. Es waren keine Schritte zu hören, auch nicht das Schnaufen einer Magd oder das Klappern

einer hölzernen Schwertscheide, die gegen die Stufen stieß. Nur das Gekeife ihrer Stiefmutter Nessa drang gedämpft aus dem ersten Stock hinauf – vermutlich zankte sie eine ihrer Frauen aus. Gut so, dann war sie beschäftigt – der Weg war frei.

Alina war schon fast unten in der Eingangshalle angelangt, als ihr ein Page entgegenkam. Es war Baldin, ein blonder, sommersprossiger Knabe, der im vergangenen Winter so rasch aufgeschossen war, dass man fürchten musste, er würde über seine eigenen langen Beine stolpern. Er schleppte einen mächtigen Korb mit allerlei Schüsseln und Kannen, denen ein köstlicher Geruch entströmte. Königin Nessa liebte es, gut und reichlich zu speisen, die Jäger mussten ihretwegen fast täglich ausreiten, um Hasen, Rehe und auch Wildschweine zu erlegen, denn mit Hühnerfleisch und Feldfrüchten konnte man die Herrin nicht zufriedenstellen.

Baldins große braune Augen bekamen einen seltsam starren Ausdruck, als Alina so plötzlich vor ihm erschien, und sein Gesicht färbte sich erdbeerrot. Mit einer ungeschickten Bewegung versuchte er, eine Verbeugung zu bewerkstelligen, und wäre dabei fast mit seiner Last rücklings die Stufen hinabgefallen.

»Das duftet aber gut aus deinem Korb«, bemerkte Alina lächelnd.

»Es ist für die Burgherrin«, gab er bekümmert zurück. »Aber wenn Ihr befiehlt, Alina, dann laufe ich gleich hinunter in die Küche und ...«

»Nein, lass das. Ich habe einen anderen Auftrag für dich, Baldin.«

Mit verschwörerischem Lächeln trat sie auf ihn zu und fasste eines seiner hochroten, abstehenden Ohren. Ach du liebe Zeit – wie er jetzt zitterte, der arme Junge.

»Sag der Burgherrin kein Wort davon, dass du mich gesehen hast«, flüsterte sie, den Mund dicht an seinem Ohr. »Hast du mich verstanden, Baldin?«

»Ja, Herrin ...«, hauchte er. »Ich werde schweigen wie das steinerne Meer und der tote Berg.«

»Gut so!«

Sie lachte fröhlich und ließ sein Ohr los, gab ihm noch einen freundschaftlichen Klaps auf die Schulter und eilte dann hinaus auf den Hof. Blendend helles Sonnenlicht überflutete sie, so dass sie blinzeln musste, und sie blieb einen Augenblick stehen, um Wärme und Helligkeit dieses Frühlingstages in sich aufzusaugen. Die Linde neben dem Treppenaufgang begrüßte sie mit süßem Duft und leisem Rauschen, auch das Rotkehlchen saß noch dort oben, halb zwischen den zarten Blättern verborgen, und piff sein Lied.

Eine Magd schlurfte über den Hof zu dem gemauerten Backofen, vermutlich wollte sie nachsehen, ob das Brot schon fertig war, denn sie zog einen Korb hinter sich her. Drüben vor dem Eingang der großen Halle tobten die Knappen herum, ihre kurzen Gewänder waren voller Schmutz, Arme und Beine mit Schrammen und Wunden bedeckt. Zwei Ritter leiteten die Übungen, man hörte ihre rauen Befehle, manchmal verhöhn-ten sie ihre Schützlinge, Lob hörten die jungen Bürschlein nur selten. Der Vater hatte ihr erklärt, dass die kleinen Kerle nur faul und aufsässig würden, wenn man sanft mit ihnen umginge. Wer ein Ritter werden wollte, der müsse hart wie Stein und kühl wie Eisen werden. Doch sie fand es traurig, dass sich die einst so fröhlichen Knaben mit der Zeit in finstere Gesellen verwandelten, die nur noch an Kampf und Zerstörung dachten und damit prahlten, wie großartig sie ihre Kameraden in den Dreck gestoßen hätten.

Niemand achtete auf Alina, als sie nun quer über den

Hof zum Stall hinüberging, nicht einmal die beiden gelbbraunen, zottigen Hofhunde, die in der Sonne dösteten, hoben die Köpfe. Im Stall duftete es nach Heu und nach Pferden, ein wenig auch nach dem Leder der Sättel und nach Hafer. Den bekamen jedoch nur die großen Kampfrösser zu fressen, die die gepanzerten Ritter tragen mussten. Momentan fehlten etliche dieser wertvollen Tiere im Stall, denn Alinas Vater war mit seinen Getreuen unterwegs, um in seinen Burgen nach dem Rechten zu sehen und Gericht zu halten. Er musste dies in regelmäßigen Abständen tun, denn – so hatte er seiner Tochter erklärt – man durfte die Burgleute nicht allzu lange ohne Kontrolle lassen, sonst glaubten sie, in Saus und Braus leben und königliches Gut unterschlagen zu können. Oder – was noch schlimmer war – sie verbündeten sich heimlich mit dem Feind.

Der Feind – das waren die Wolfskrieger jenseits des Flusses im Norden. Alina hatte noch niemals einen dieser schrecklichen Kerle zu sehen bekommen, denn ihr Vater hatte sie schon vor langer Zeit besiegt.

Der Pferdeknecht machte ein Nickerchen im Heu und schlief so fest, dass er nicht einmal die Fliege bemerkte, die sich auf seiner Nasenspitze niedergelassen hatte. Leise nahm das Mädchen einen Sattel und legte ihn ihrer Lieblingsstute Niam auf. Das Pferdchen war eine schlanke hellbraune Schönheit mit glänzendem Fell, ihr Vater hatte ihr das hübsche Tier geschenkt, als sie vierzehn Jahre alt wurde. Willig ließ sich die Stute satteln und aufzäumen, schnaubte sogar leise vor Vergnügen und bewegte unruhig die Vorderbeine, als wolle sie schon davongaloppieren.

»Niam, meine schöne Niam«, murmelte Alina und zog den Sattelgurt fest. »Setz die Hufe ganz leise, wenn ich dich gleich über den Hof führe.«

Die Gefahr, dass Nessa ihr den Ausritt verbieten

könnte, war zwar nicht allzu groß, denn Nessa kümmerte sich wenig um Alina, wenn König Angus unterwegs war. Dennoch war Vorsicht geboten – in Abwesenheit des Königs hatte Nessa alle Gewalt auf der Burg, und wenn sie Alina schaden konnte, würde sie es ganz sicher tun.

Auf dem Dach des Torgebäudes hockte eine Schar Raben, lästige schwarze Gesellen, die stets darauf aus waren, Früchte, Korn oder sogar frisch geschlüpfte Küken zu stehlen. Sie reckten neugierig die Hälse, als Alina auf den Rücken der Stute kletterte und dann ihr langes Gewand zurechtzupfte, so dass nur noch ein kleines Stück ihrer Waden und die ledernen Schuhe zu sehen waren. Alina ritt stets wie ein Mann, ihr Vater hatte sich schließlich damit abgefunden, denn er sah ein, dass sie so fester im Sattel saß.

»Wohin des Wegs, Herrin?«, fragte der Torwächter, den die Huftritte aus seiner Ruhe gescheucht hatten.

»Die Stute ein wenig bewegen, Fergus. Sie ist so unruhig, dass sie sich im Stall fast losgerissen hätte.«

Der Torwächter war Fergus, Machas Bruder. Er hatte ein breites Gesicht, und seine Nase ähnelte einem Erdklumpen, doch er war ein gutmütiger Mensch, und seiner jungen Herrin sehr zugetan.

»Das Pferdchen bewegen«, murmelte er. »Gewiss, so ein junges Tier muss umherspringen und seine Kraft austoben.«

Alina lächelte, als er jetzt einen Krug an die Lippen setzte und genüsslich einige Schlucke des roten Weins durch die Kehle rinnen ließ. Fergus würde sie gewiss nicht verraten. Hohl klapperten die Hufe der Stute auf der hölzernen Zugbrücke, als sie an den hohen Ebereschen vorbeiritten, die längs des Burggrabens wuchsen, schnaubte Niam unwillig, denn sie mochte den Geruch dieser Bäume nicht. Dann ließ Alina ihrem

Pferd die Zügel, und die hellbraune Niam stob davon, dass der gelbe Staub um sie herum aufwirbelte.

Es war berauschend, den Wind zu spüren, das lange Haar zu lösen, so dass es wie eine rotgoldene Flamme hinter ihr herwehte. Wen störte es, dass ihr Kleid sich nun bauschte und hoch emporflatterte? Kein lästiger Begleiter starrte sie an, niemand schrieb ihr die Gangart des Pferdes und den Weg vor – sie war frei und verspürte die seltsame Lust, in das Licht hineinzureiten, darin einzutauchen und es in sich aufzunehmen, um dann selbst zu leuchten, sanft und klar, wie ein schimmernder Stern in der Nacht.

Als die Stute endlich müde wurde, war auch Alina atemlos von dem raschen Ritt, ihre Wangen glühten, die Haut prickelte und brannte. In weiter Entfernung lag die Burg ihres Vaters auf einem Hügel, jetzt nur noch als massige, dunkle Form durch die Zweige der hohen Ebereschen zu erkennen. Die schlanken Bäume umstanden den Burggraben dicht an dicht wie eine Reihe sehniger Krieger in grün gefiederten Waffenrockern und braunen Beinlingen. Im Herbst schmückten glänzend rote Perlen ihre Gewänder, im Winter jedoch zeigten sie gar jämmerlich ihre nackten grauen Äste, und die Raben zankten sich dort oben laut krächzend um ihr Diebesgut.

Die Stute lenkte ihre Schritte von allein, denn sie kannte den Weg von zahllosen heimlichen Ausflügen ihrer jungen Herrin. Alina wusste nicht, weshalb dieser Ort solch eine magische Anziehungskraft auf sie ausübte, so dass sie das Verbot ihres Vaters immer wieder übertrat – doch sie konnte sich nicht dagegen wehren. Ihr Ungehorsam bekümmerte sie, denn sie liebte ihren Vater mehr als jeden anderen Menschen auf der Welt, auch wenn er manchmal seltsam war. Er konnte ohne sichtbaren Grund plötzlich traurig oder zornig

werden, manchmal zog er sich auch tagelang vor dem ganzen Hof zurück, schloss sich in einer dunklen Kammer ein, und niemand wusste, was er dort tat. Doch wenn er sich seiner einzigen Tochter zuwandte, lag ein zärtlicher Ausdruck in seinen Zügen, und oft hatte er sie seinen Augenstern, sein Goldkind oder sein Allerliebstes genannt.

Das alte Gemäuer lag einsam auf dem Rücken eines Hügels und erschien aus der Ferne wie ein grünender Haselhain, aus dem sich ein schmaler Bachlauf den Hügel hinab und weiter durch das Tal nach Süden schlängelte. Dunkler Efeu und blühende Winden rankten sich über die zersplitterten Quader, die früher wohl einmal hell gewesen waren, jetzt aber ein tristes Grau angenommen hatten. Man hatte Alina gesagt, dass dies einst die Hütte eines Hirten gewesen sei, doch sie zweifelte daran, denn die Steine waren groß und regelmäßig behauen, sie passten so perfekt ineinander, dass die Erbauer weder Lehm noch Mörtel gebraucht hatten, um ihnen Halt zu geben. Kein Hirte war imstande, solch ein Gebäude zu errichten, es musste vielmehr das Werk eines kundigen Baumeisters gewesen sein.

Sie glitt von der Stute hinab und zog das Pferd am Zügel den Hang hinauf bis tief in den Hain hinein, damit niemand ihr Reittier aus der Ferne entdeckte. Schwankendes Zwielflicht fiel durch die Zweige der hohen Haselbüsche, Moos federte die Schritte ab, machte sie unhörbar, leise schnaubte die Stute, die zwischen dem Gesträuch Giersch und Löwenzahn gewittert hatte. Alina nahm ihr das Zaumzeug ab und führte sie an die Quelle, damit sie ihren Durst löschen konnte. Murmelnd und gluckernd sickerte das klare Wasser unter einem moosbewachsenen Fels hervor, bildete ein rundes Becken, das in eine steinerne Rinne mündete. Auf der Oberfläche des kleinen Tümpels spiegel-

ten sich Weiden und Haselzweige, dazwischen funkelten Lichtpünktchen, denn die Sonne schoss gleißende Pfeile zwischen dem Blattwerk hindurch. Aufseufzend ließ sich Alina neben dem Quelltopf nieder, zog das Gewand in die Höhe und löste die Schuhbänder. Dann streckte sie vorsichtig den rechten Zeh ins kalte Nass, zog ihn mit einem Aufschrei wieder zurück, kicherte über sich selbst und wagte es dann, den ganzen Fuß in den Teich zu senken. Puh – war das kalt, zugleich aber auch wundervoll erfrischend. Sie zog das Gewand höher hinauf, raffte auch das lange weiße Hemd, das sie darunter trug, und stieg mutig in den Tümpel hinein, dessen Grund aus hartem Fels bestand. Zuerst schien ihr, als wolle ihr Herz stillstehen, dann aber stieg wohligh pulsierende Wärme auf, und sie planschte im Wasser. In der Mitte des Beckens gingen die glasklaren Fluten ihr bis zu den Oberschenkeln, und sie musste Kleid und Hemd weit emporheben, damit sie nicht völlig durchnässt wurden. Schließlich entschloss sie sich, wenigstens das blaue Kleid abzulegen, sie wate ans Ufer, löste die Schnüre im Rücken und ließ den schweren Stoff zu Boden gleiten. Es war angenehm, nur mit dem langen, ärmellosen Hemd bekleidet im Wasser umherzugehen. Jetzt war es ihr gleich, dass das gute Stück nass wurde, sie spritzte ihrer Stute einen Schwall Wassers entgegen, so dass Niam schnaubte und die funkelnden Tröpfchen aus der Mähne schüttelte, dann hielt Alina sich die Nase zu und tauchte bis über den Kopf in die Fluten hinein.

Etwas Seltsames geschah da mit ihr. Sie öffnete die Augen im Wasser und erblickte wehende Pflanzen von dunkelgrüner und rostroter Farbe, auch ein weißes Gebäude, groß und schön wie eine Burg, mit Zinnen und Türmen geschmückt. Eine Schar Reiter zog an ihr vorüber, durchsichtig wie Nebelgestalten, grün und sil-

bern schimmerten ihre Gewänder und in ihrem langen Haar trugen sie das sanfte Licht des Mondes.

*Rankende Zweige
Zärtlicher Hain
Rauschende Weide
Blühender Stein.*

*Weißer Paläste
Liebend erbaut
Zaubrische Gäste
Hold und vertraut.*

*Sturm ist gekommen
Hat sie verweht
Glück ist zerronnen
Treue vergeht.*

*Nur in der Welle
Schmiegsamer Macht
Zeigt dir die Quelle
Einstige Pracht.*

Sie musste sich gewaltsam losreißen, denn der langsam kreisende Gesang wollte sie mehr und mehr in den Quelltopf hineinziehen. Prustend tauchte sie auf, schüttelte sich das Wasser aus den Ohren und wrang das lange Haar aus. Wieder hatte sie eines dieser geheimnisvollen Lieder gehört, doch dieses Mal hatte es sehr traurig geklungen. Auch hatte sie nie zuvor solch merkwürdige Bilder gesehen, aber das war kein Wunder, denn sie war zum ersten Mal auf die verrückte Idee gekommen, ganz und gar im Wasser unterzutau-chen.

»Zeigt dir die Quelle einstige Pracht«, dachte sie

verwirrt, während sie ans Ufer stieg und einen schwachen Versuch unternahm, wenigstens den Saum ihres klatschnassen Hemdes auszuwringen.

»Ob diese schöne weiße Burg vor langer Zeit einmal hier gestanden hat?«, überlegte sie.

Bei dem Gedanken, die kümmerlichen Mauerreste könnten alles sein, was von dem prächtigen Gebäude übriggeblieben war, verspürte sie einen tiefen Schmerz, so als habe sie etwas Kostbares verloren, das sie niemals im Leben wieder für sich gewinnen würde.

»Ich war zu lange unter Wasser«, dachte sie. »Das macht meinen Kopf dumpf und mein Herz traurig. Schluss damit. Die Mauerreste sind sehr hübsch, und was früher hier gestanden hat, kann mir ganz gleich sein.«

In diesem Augenblick glitt ein kleiner, dunkler Schatten über die Oberfläche des Teiches, und gleich darauf raschelte es oben im Gezweig der Haselsträucher. Der Rabe musste mehrfach anfliegen, bis er endlich einen Ast fand, der sein Gewicht tragen konnte, dann hockte er auf seinem schwankenden Sitz und glotzte mit schräggestelltem Kopf nach unten.

Welch ein großer Bursche! Die Sonne ließ sein Gefieder bläulich glänzen, als sei es aus dunklem Achatstein gemacht, nur an der rechten Kopfseite, gleich hinter dem schwarzen Auge, leuchtete ein kleines weißes Federchen. Sie war wenig begeistert von diesem Besuch, denn bisher hatte sich noch niemals ein Rabe zu ihrem geheimen Platz verflogen. Missmutig sah sie zu ihm hinauf, nahm dann einen kleinen Stein und warf nach dem schwarzen Gast, doch der ließ sich nicht so einfach verscheuchen. Geschickt wich er dem Wurfgeschoss aus, flatterte mit den breiten Schwingen, um den Halt nicht zu verlieren und krächzte verärgert zu ihr hinunter.

»Verschwinde!«

Dieses Mal zielte sie besser und traf seinen spitzen schwarzen Schnabel, der Rabe ließ ein schnarrendes Geräusch hören, erhob sich in die Lüfte, doch anstatt davonzufliegen, suchte er sich nur einen anderen Ast.

Sie gab es auf – sollte er halt dort oben hocken bleiben. Wenn er allerdings glaubte, einen guten Bissen stehlen zu können, dann hatte er sich getäuscht. Unschlüssig stand sie, das nasse Hemd klebte wie eine zweite Haut an ihrem Körper, und sie kreuzte die Arme vor der Brust, denn sie begann zu frieren. Besser würde es sein, das Hemd auszuziehen und zum Trocknen aufzuhängen, sie konnte ja währenddessen in das blaue Gewand schlüpfen, das war trocken und würde sie wärmen.

Sie hob das Hemd in die Höhe und wollte es schon über den Kopf ziehen, da spürte sie plötzlich eine seltsame Scheu, sich vor diesem neugierigen schwarzen Augenpaar ganz und gar zu entkleiden. Natürlich war es nur ein Rabe, ein krächzender, verlauster Küchendiab – aber sie verbarg sich dennoch hinter einem der Mauerreste, während sie das klebrige nasse Hemd vom Körper zerrte. Sorgfältig rubbelte sie sich mit einem Ende des blauen Kleides trocken und zog es dann über. Als sie jedoch wieder aus ihrem Versteck hervorkam, stellte sie fest, dass der hinterhältige Bursche inzwischen den Platz gewechselt hatte. Er saß frech auf einem der efeubewachsenen Mäuerchen, glotzte zu ihr hinüber, und seine dunklen Augen glänzten wie silbiger Samt.

»Hat es dir gefallen?«, fragte sie böse. »Wenn du nicht gleich verschwindest, zeige ich dir, wie gut ich mit Pfeil und Bogen umgehen kann!«

Der Vogel hob den Kopf, als wolle er ihr seinen scharfen Schnabel weisen, dann wendete er sich ab

und pickte zwischen den Efeublättern nach Spinnen und Käfern. Kaum hatte sie sich jedoch wieder an der Quelle niedergelassen und das lästige Pergament aus dem Mantel gezogen, da hörte sie schon seinen kräftigen Flügelschlag, und erneut schwankten und knackten die Haselzweige über ihr.

Sie beschloss, ihn gar nicht mehr zu beachten. Wohlig bewegte sie die nackten Zehen, schüttelte das nasse Haar, damit es besser trocknete und entrollte das Pergament. Sie hatte richtig vermutet, es war eine düstere, traurige Geschichte. Ein Knappe hatte sich in die Tochter seines Lehnsherrn verliebt, und da er nicht das Recht besaß, um sie anzuhalten, entführte er die Schöne. Das Mädchen erwiderte seine Liebe, die beiden flohen von Ort zu Ort, doch nirgendwo fanden sie Aufnahme, denn man fürchtete die Rache des mächtigen Lehnsherrn. Zuletzt wurden sie verraten, der junge Mann stellte sich den Häschern mutig mit dem Schwert entgegen, doch die Übermacht war zu groß, und er starb im Kampf. Das Mädchen wurde zurück zu ihrem Vater geschleppt und lebte fortan in Verzweiflung.

Sie gähnte und warf das Pergament zur Seite. Die Geschichte war zum Sterben langweilig, denn sie glich ganz und gar den Sagen, die ihr Vater ihr so gern erzählte. Immer verliebte sich irgendein junger Bursche in ein Mädchen, das er nicht haben durfte, und die beiden kamen auf schreckliche Weise ums Leben. Es war ärgerlich, denn die beiden konnten sich doch an den fünf Fingern einer Hand abzählen, wie die Sache ausgehen würde. Warum ließen sie es dann nicht gleich?

Ein schwacher Windhauch kräuselte das Wasser des Teiches und bewegte das Pergament, das sie achtlos zwischen Gräser und Moos geworfen hatte. Erschrocken schrie sie auf, als der geflügelte Schatten über sie

hinwegglitt, der Rabe fasste das Blatt und erhob sich damit vom Boden.

»Lass das sofort fallen, du Dieb!«, kreischte sie.

Er hatte Mühe, sich mit seiner Beute davonzumachen, denn das Pergament verfang sich zwischen den Haselästen und bekam dabei einen langen Riss.

»Deinetwegen bekomme ich jetzt Ärger, gierige Mistkrähe!«

Wütend lief sie zu ihrer Stute, hakte Bogen und Köcher vom Sattel und legte einen Pfeil an die Sehne. Ahnte er, was sie vorhatte? Er hatte den Kopf zur Seite gedreht, und sein rechtes samtschwarzes Augen starrte sie abwartend an, als sei er neugierig, ob sie es tatsächlich wagen würde, auf ihn zu schießen.

Sie hatte gut gezielt, der Pfeil zischte dicht an seinem Körper vorbei durch das Gezweig, sie hatte ihn nur erschrecken, keinesfalls jedoch treffen wollen. Doch da der Dummkopf in diesem Augenblick seine Flügel ausbreitete, riss ihm das schlanke Geschoss eine Schwungfeder aus. Die blauschwarze Feder wirbelte durch die Luft, dann sank sie langsam, beständig um sich selbst kreisend in den Teich hinunter. Er krächzte laut und zischte sie mit gesenktem Kopf und gesträubtem Federkleid an, als drohe er ihr, es ja nicht noch einmal zu versuchen. Wütend zog Alina den nächsten Pfeil aus dem Köcher, doch sie kam nicht mehr dazu, ihn anzulegen. Mit einem lauten, heiseren Schrei erhob sich der Rabe aus dem Gezweig, breitete die Schwingen aus und schoss direkt auf sie zu.

Er schien größer zu werden während dieses kurzen Fluges. Als er dicht vor ihr war, erschien ihr sein spitzer Schnabel so gefährlich, dass sie sich erschrocken zusammenkrümmte und den Kopf mit den Händen schützte.

Sie verspürte nur einen heftigen Stoß, dann strich et-



Megan MacFadden

Schattengefährte

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-77263-2

Heyne

Erscheinungstermin: September 2011

Auf den Schwingen der Nacht

Die schöne Alina wird in ihren Träumen immer wieder von einem Raben heimgesucht, der sich in einen schwarzen Ritter verwandelt, sobald er sich zu ihrem Lager niederbeugt. Als die Burg ihres Vaters überfallen wird, steht sie dem unheimlichen Gebieter ihrer Träume plötzlich leibhaftig gegenüber. Mit geheimnisvollen Kräften besiegt er die Angreifer – und fordert Alina als »Kriegsbeute«.